

Ich glaube an Gott, die Lebendige, den Ewigen und an Gottes Gerechtigkeit

4. Feministisch-theologische Sommerakademie

26.-28. August 2011 in der Evangelischen Bildungsstätte auf Schwanenwerder, Berlin

Prof. Dr. Claudia Janssen/ Dr. Ulrike Metternich: Einführung in das Thema der Tagung

Claudia Janssen:

Das Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (FSBZ) und die Evangelische Akademie zu Berlin, Dr. Erika Godel, Dr. Ulrike Metternich und ich, laden nun in diesem Jahr zum vierten Mal zur Feministisch-theologischen Sommerakademie ein. Ich freue mich, dass wir auch in diesem Jahr wieder so zahlreich hier auf Schwanenwerder zusammenkommen. Manche sind zum ersten Mal dabei, andere kommen mittlerweile regelmäßig. Einige der Referentinnen und unsere Musikerin gehören schon zum festen Team: Prof. Dr. Luzia Sutter Rehmann, Prof. Dr. Luise Schottroff und Annerose Rademann. Ich freue mich, dass wir dazu wieder sehr interessante neue Referent_innen und Workshop-Leiter_innen gewinnen konnten. Für mich sind die Sommerakademien in diesen Jahren zu einem ganz besonderen Projekt geworden.

Sie haben immer ein zentrales theologisches Thema: Abendmahl (2008), Christologie (2009), Auferstehung (2010) und in diesem Jahr: Gott. Die zur Verfügung stehenden 100 Plätze sind mittlerweile so begehrt, dass die Tagungen schon Monate vorab ausgebucht sind. Das ist eine große Freude für mich, auch weil ich oft höre, dass Feministische Theologie ja gar nicht mehr nötig und wichtig sei. Es ist die Mischung aus ernsthaftem Arbeiten, Vorträgen, Workshops, spiritueller Feier, Austausch und Vernetzung, die für viele so wichtig sind, dass sie sich auf den zum Teil sehr weiten Weg nach Berlin machen – so höre ich von den Teilnehmenden. Einige sagen mir, dass sie hier auftanken, um dann zuhause das Erlebte und Erlernte weiter geben zu können. Es macht Mut, hier eine Gemeinschaft zu erleben und sich darüber auszutauschen, wie es gehen kann, Leben und Glauben zu verbinden – und die Zeit hier auf einer schönen Insel außerhalb des oft mühsamen Alltags zu verbringen.

Mir selbst machen unsere Tagungen immer riesigen Spaß, weil so viele motivierte Frauen und Männern zusammen kommen, die sich mit Bibel und Theologie auseinandersetzen wollen – selbst bei über 30 Grad im Schatten, wie es sich in den letzten Jahren oft gezeigt hat.

Feministisch-theologisch zu arbeiten, heißt für mich, gemeinsam auf dem Weg zu sein. Es geht auch, aber nicht nur darum, sich miteinander wohl zu fühlen, es geht vor allem darum, sich gegenseitig weiter zu bringen. Diese Lerngemeinschaft, in der es keine Hierarchien zwischen wissenschaftlich Arbeitenden, Menschen aus der Praxis, Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, Lernenden und Lehrenden gibt, ist mein Bild von Kirche: *soma Christou*, Leib Christi. Und das gemeinsame Feiern gehört dazu, in schön gestalteten Gottesdiensten, in denen das Leben noch einmal auf andere, besondere Weise zur Sprache kommt – und abends am See.

Ich glaube an Gott,

die Lebendige, den Ewigen und an Gottes Gerechtigkeit, so haben wir die vierte Feministisch-theologische Sommerakademie überschrieben.

Damit sind wir bei dem zentralen Thema der Theologie angekommen, dem Wort, der Lehre von Gott – das bedeutet „Theologie“ im Wortsinn. Wie können wir uns diesem großen Thema nähern, das alles umfasst?

Die wissenschaftliche Theologie hat Systeme entwickelt, die gut strukturiert und in Paragraphen gegliedert, Auskunft über das Wesen Gottes, Eigenschaften und Wirken geben sollen. Im Laufe der Theologiegeschichte wurde dann sogar nach Gottesbeweisen gesucht. Kontextuelle Theologien, zu denen auch die Feministische Theologie gehört, haben deutlich gemacht, dass das so nicht geht. Die Bibel spricht von Gott nicht in dogmatischen Formeln, sondern erzählt von Beziehungen, wie die zwischen Liebenden,

die auch mit einander streiten und um die Beziehung ringen. Dazu gehören auch Enttäuschungen, Missverständnisse, aber zentral das Vertrauen darauf, zusammen zu gehören, sich aufeinander verlassen zu können, die Suche, das Vermissten und die Sehnsucht. Gott ist in Beziehung zu erleben, als Gegenüber, als DU, wie Martin Buber es ausdrückt. Die amerikanische Theologin Carter Heyward nennt Gott „Macht in Beziehung“.

Für mich liegt hier der Kern unserer Tagung, an dem wir in den nächsten Tagen zusammen arbeiten, die Brisanz des Themas. Die wissenschaftliche dogmatische Rede von Gott ist an ihre Grenzen gekommen. Sie wird von vielen nicht mehr verstanden, spricht viele Menschen nicht mehr an. Es ist eine besondere Herausforderung für unsere Zeit, eine Sprache von und mit Gott zu finden, die diese besondere Liebesbeziehung auszudrücken vermag.

„Ich glaube an Gott“ – so beginnt das apostolische Glaubensbekenntnis,

"an die Lebendige, den Ewigen" – so haben wir es ergänzt. Diejenigen, die die Bibel in gerechter Sprache oder jüdische deutsche Bibelübersetzungen lesen, sind vertraut damit, dass Gottes Namen in vielfältiger Weise wiedergegeben wird. In 2. Mose 3,14 stellt sich Gott Mose im brennenden Dornbusch vor: *ähjä aschär ähjä*, das Verb h-j-h heißt „sein“: Ich bin da, weil ich da bin. Gott hat einen Namen, der Dasein, Leben bedeutet. Es ist ein Eigenname, der in der Hebräischen Bibel mit vier Konsonanten (Tetragramm) geschrieben wird: JHWH. Er wurde jedoch seit früher biblischer Zeit nicht mehr ausgesprochen. Der Gottesname ist heilig.

Gott hat einen Namen, der Dasein, Leben bedeutet, Leben schafft, alles Dasein umfasst. Gott übersteigt die Möglichkeiten der Sprache. Was Menschen über Gott und zu Gott sagen, ist ein immer wieder neuer Versuch der Annäherung. Darin liegt der tiefe Sinn des Gebots, sich von Gott kein Bild zu machen – und die eigene Vorstellung des Göttlichen nicht absolut zu setzen. Die Gewissheit, dass Gott Männlichkeit und Weiblichkeit, ja sogar alle Personalität übersteigt, ist tief in der Bibel verwurzelt. In Hosea 11,9 heißt es: "Denn Gott bin ich und nicht ein Mann" – und zu ergänzen wäre: auch keine Frau.

Und so können wir nur in von Menschen erdachten Bildern von Gott reden, mit dem Wissen um die Begrenztheit von Sprache und die Vorläufigkeit aller Erkenntnis. Die aktuelle feministische Perspektive auf Gottesbilder in der Bibel entdeckt in der biblischen Rede vom Göttlichen neben den männlichen auch weibliche Züge, wie z.B. die Barmherzigkeit Gottes, ihre „Mutterschöbigkeit“ (Silvia Schroer/ Thomas Staubli). Sie beschäftigt sich mit gewalttätigen Zügen des Gottesbildes im Alten und Neuen Testament und deren Wirkungsgeschichte, vor allem aber mit Fragen nach der Lebendigkeit Gottes, nach Gerechtigkeit und Recht, Heilung und einer Spiritualität, die Kraft gibt. Im Wörterbuch der Feministischen Theologie beschreibt Herlinde Pissarek-Hudelist die Gottesfrage als Frage nach dem Bild Gottes, „mit dem Menschen leben, hoffen, beten, erziehen, sich freuen, leiden, krank werden, ja sterben können.“ Deshalb gebe es eine enge Beziehung zwischen Gottes- und Menschenbildern und den gesellschaftlichen Zuständen, in die diese eingebunden sind.

Die Bibel bezeugt nicht „Gott selbst“, sie bietet keine ungebrochenen Aussagen über Gott, sondern spricht in bildlicher Sprache. Das Wissen um die Vorläufigkeit aller Bilder und die Begrenztheit der Sprache bedeuten in der biblischen Tradition jedoch keine Beliebigkeit oder abstrakte Distanz zum Göttlichen, sondern Reichtum. Bilder, die die Bibel bietet, sind Ausdruck der vielfältigen Beziehungen der Menschen zu Gott, die ihren intensivsten Ausdruck im Gebet finden.

Die Bilder Gottes als Retter, tröstende Mutter, als Barmherzigkeit, Zufluchtsort, als Kraft, aber auch als Kriegsherr und König haben in diesen Erfahrungen ihren Ursprung. Wenn sie aus diesem Zusammenhang herausgelöst und absolut gesetzt werden, werden sie missverständlich und missbrauchbar. Die Kraft der Gottesbilder liegt darin, ob sie Suchenden einen Ort bieten, ob sie das Ganz-Andere Gottes zum Ausdruck bringen und doch Nähe ermöglichen können, ob sie Menschen in Beziehung mit sich selbst, zu anderen und zum Göttlichen setzen können.

In der theologischen Tradition der Mystik wird diese Gottesbeziehung auf ganz besondere Weise entwickelt, das Gottesgeheimnis in Sprache gefasst. Hier finden sich wunderbare Texte der Nähe zu Gott, der Erfahrungen von Kraft und Glück. **Dr. Julia Prinz** zeigt in ihrem Vortrag, wie sich heute mystische Spiritualität und soziale und politische Arbeit, Gott und Gerechtigkeit, miteinander verbinden: „**Von der Gegenwart dessen, was fehlt. Bibel und politisches Engagement**“.

Prof. Dr. Luise Schottroff wird uns morgen früh einen wenig bekannten Paulus vorstellen, der eindrucksvolle mystische Texte verfasst hat und geht dann weiteren mystischen Traditionen im Neuen Testament nach: „**Von Angesicht zu Angesicht. Gottesmystik im Neuen Testament**.“

Und am Sonntag nimmt uns **Ulrike Eichler** mit in die Welt der Mystikerinnen im Mittelalter: „**Ferne Nähe – Nahe Ferne. Von der Abwesenheit und Gegenwärtigkeit Gottes in der mittelalterlichen Mystik der Frauen**“. Ich glaube an Gott, die Lebendige, den Ewigen und an **Gottes Gerechtigkeit**“ – zu diesem letzten wichtigen Punkt der Tagungsüberschrift, wird Ulrike Metternich nun ihre Gedanken darstellen:

Ulrike Metternich:

In unserem Ausschreibungstext für diese Tagung haben wir uns folgendes Ziel gesetzt, ich lese aus dem Flyer: „Auf der Tagung wollen wir die biblischen Schriften daraufhin befragen, wie unser Umgang mit Geld die Gerechtigkeit Gottes durchscheinen lässt und Kraftquellen für den Alltag erschließen kann.“

Der Umgang mit Geld und die Gerechtigkeit Gottes, ein aktuelleres Thema hätten wir uns im Strudel der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise wohl nicht wählen können. Die gewaltige Schuldenkrise der europäischen Länder und der Vereinigten Staaten erschrecken und beunruhigen nicht nur diejenigen, die Aktien- und Wertpapiere besitzen. Wenn der Staat nicht mehr zahlungsfähig ist, dann sind auch, und oft zuerst, diejenigen davon betroffen, die wenig Geld haben. Als in den USA um die Erhöhung der Staatsverschuldung gestritten wurde, haben 70 Millionen Amerikaner um ihre Sozialhilfe gebangt (Spiegel online 13.7.11). Nach der Einigung lobte Obama den härteren Sparwillen (Spiegel online 7.8.2011) Die Vermutung, dass an den Sozialsystemen gespart wird, lässt das Bangen anhalten.

Die Überschuldung der europäischen Staaten löst Massenproteste in denen am meisten betroffenen Ländern aus. So ziehen z.B. in Griechenland Menschen auf die Strassen und protestieren gegen die Sparpläne der Regierung. In England sind nach zuerst friedlichen Protesten ganze Straßenzüge in Flammen auf. Überschuldet sind nicht nur die Staatshaushalte, sondern auch viele Privathaushalte. Nach aktuellen Schätzungen sind allein in Deutschland 8-10 Millionen Menschen überschuldet.

Geld oder Gott

„Häuft nicht auf der Erde Schätze für euch an, wo Motten und Rost sie vernichten, wo eingebrochen und gestohlen wird. Häuft vielmehr im Himmel Schätze für euch an, wo weder Motten noch Rost sie vernichten, wo weder eingebrochen noch gestohlen wird. Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein“ heißt es in Mt 6,19-21. Vers 24 bringt diese Überlegungen auf den Punkt und macht deutlich, dass es hierbei zentral um Macht und Geld geht: „Niemand kann zwei Mächten dienen. Ein Mensch wird immer die eine vernachlässigen und die andere lieben, oder an der einen hängen und die andere gering achten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld.“

Mit der Kritik am materiellen Wohlstand, an Geldgier und einer daran orientierten Lebensweise steht dieser Text in einem breiten inner- und außerbiblischem Strom. Darin sind sich viele einig: Das Geld ist verwerflich, die Gier nach Gold und Geld führt in den Untergang... damals wie heute. „Wer Geld liebt, wird nie satt an Geld“, heißt es in Kohelet 5,9. Im ersten Jahrhundert n.Chr. schreibt Plinius der Ältere über die Gier der Menschen, die sie bewegt, die Erde nach Edelmetallen zu durchwühlen: „Sie dringen in ihre Eingeweide und suchen am Sitz der Schatten nach Schätzen... Das schlimmste Verbrechen gegen die Menschen beging der, welcher zuerst Gold an die Finger steckte... das nächste Verbrechen beging der, wer zuerst aus Gold einen Denar prägte.“ (Naturgeschichte Buch 33,2.8.42.)

Gott oder Geld - diese Alternative hat bei mir lange Jahre immer Schuldgefühle ausgelöst. In bin in einer Umgebung und in einer Familie aufgewachsen, in der es immer Geld genug gab. Hungrig musste ich höchsten bei selbst gewählten Diäten ins Bett gehen. Ich rücke dieses Schuldgefühle einen Moment zur Seite und schaue mir dann diese Alternative Geld oder Gott noch einmal an.

Wenn ich von der „zerstörenden Macht des Geldes im Alltag“ höre, dann verstehe ich natürlich, was damit gemeint ist, aber wenn wir auch den Missbrauch von Geld zu Recht an den Pranger stellen, möchte ich doch anfragen, ob wir nicht auch positiv von Geld reden können und dürfen. In unserer Gesellschaft kann keine Person menschenwürdig leben, die ohne Geld leben muss. Geld und eine gewisse materielle Absicherung ist die Basis für ein selbst bestimmtes Leben. Ich kann gut die Freude einer jungen Frau verstehen, die mit ihrem ersten selbst verdienten Geld sich eine eigene Wohnung mietet und sich auf ihre eigenen Füße stellt. Geld zu haben ist notwendig für den Kauf von Kleidung, Lebensmittel, Bildung und Teilhabe an kulturellen Veranstaltungen.

Ob Geld glücklich macht, ist jetzt sogar von der Universität Princeton in den USA wissenschaftlich untersucht worden. 450.000 Fragebögen aus den Jahren 2008 und 2009 wurden ausgewertet, um die Relation von Glück und Geld herauszufinden. Das Ergebnis ist: Ja, Geld macht glücklich, aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Diejenigen, die zu wenig zum Leben haben, sind - vorhersehbarer Weise - unglücklicher als diejenigen, die genug Geld haben. Überraschender Weise sind aber auch diejenigen, die weitaus mehr Geld als nötig haben nicht mehr wirklich glücklich. Je mehr Geld, desto glücklicher, stimmt also so nicht.

Darf ich also glücklich sein, wenn ich genug Geld habe oder trennt mich das Geld von Gott und seiner Gerechtigkeit? Kann ich nicht einfach dankbar sein, dass ich Geld genug habe? Das Buch Kohelet (Predigerbuch), das auf der einen Seite die Reichen verurteilt, die so satt sind, dass sie vor Sorge um den Verlust ihres Reichtums noch nicht einmal in Ruhe schlafen können, dasselbe Buch Kohelet lobt auf der anderen Seite Menschen, die ihre Güter genießen können:

„Wenn Gott den Menschen Reichtum und Vermögen gibt und es ihnen ermöglicht, davon zu essen, ihren jeweiligen Anteil zu trinken und sich bei ihrer Mühe zu freuen, dann ist das ein göttliches Geschenk. Dann denken sie nicht viel darüber nach, dass die Tage ihres Lebens gezählt sind – weil Gott ihr Herz mit Freude beschäftigt.“ (Koh 5,18f.)

Mit Interesse warte ich auf den Vortrag heute Nachmittag von **Prof. Dr. Rainer Kessler: „Gott und Geld. Eine Einführung in biblische Ökonomie“**. Wie negativ oder positiv wird im Ersten Testament das Thema Reichtum gesehen? Ist Gott und Geld immer ein Gegensatz? Selbst ein Hiob, der alles verloren hatte, wurde nach Trauer und Klage von Gott gesegnet mit vierzehntausend Schafen, sechstausend Kamelen, tausend Rindern und Eselinnen (Hiob 42,12). Ein armer Mann war er ja dann auch nicht mehr. Kann es das geben: reich und gottesfürchtig?

Claudia Janssen:

Gott und Geld, das war auch ein zentrales Thema auf dem Kirchentag in Dresden in diesem Jahr. Gibt es eine befreiende Theologie des Wohlstands? Das war die Frage, die auf einem Podium in der Feministisch-theologischen Basisfakultät diskutiert wurde. Dieses Thema ist auch für mich eine große Herausforderung. Gott und Geld – kann das zusammen gehen? Gibt es eine befreiende Theologie des Wohlstands?

Nach langem Überlegen muss ich diese Frage mit „Nein“ beantworten. Der reiche Jüngling geht traurig weg, als Jesus ihn auffordert, seinen ganzen Besitz zu verkaufen und ihn den Armen zu geben (Mk 10,21). In dieser Situation sehe ich mich auch oft. Es ist schwer, mir einzugestehen, dass ich auch nicht wirklich bereit bin mitzugehen.

Eine Kollegin hat mich auf einen kleinen Satz in dieser Geschichte aufmerksam gemacht, der direkt zu uns ZuhörerInnen heute zu sprechen scheint: Als der reiche Jüngling darlegt, wie er die Gebote Gottes erfüllt und solidarisch mit seinen Mitmenschen lebt, heißt es: „Und Jesus gewann ihn lieb“. Die Aufforderung, den Besitz aufzugeben, begleitet Jesus mit einer Geste der Zuneigung. Jesus will ihm Mut machen. Vielleicht

kann es eine befreiende Theologie im Wohlstand geben, wenn wir alle zusammen daran arbeiten, wenn wir Reichen uns gegenseitig ermutigen, immer weitere Schritte zu gehen.

Das Herzstück des Neuen Testaments ist das **Evangelium der Armen**. Wissenschaftlich und kirchlich gibt es vielfältige Strategien es für sich zu vereinnahmen, es zu relativieren oder es unsichtbar und unwichtig werden zu lassen. Die Kultur des Wegschauens hat in unseren theologischen Fakultäten und Kirchenämtern eine lange Tradition und findet immer neue Spielarten. So wird der Umgang mit Geld meist als eine individuelle und persönliche Frage verstanden und das Evangelium der Armen als Aufforderung zum Spenden gedeutet. Arme Menschen werden so zu Objekten der biblischen Botschaft – und werden nicht als deren Subjekte gesehen.

Zur Zeit des Neuen Testaments war der überwiegende Teil der Menschen arm, lebte knapp über dem Existenzminimum und viele Menschen lebten sogar darunter. Zunehmend ist es auch in Deutschland so, dass viele nicht genug Geld zum Leben haben. Und weltweit ist das für sehr viele Menschen bittere Realität. Von ihnen sagt Jesus, dass sie die frohe Botschaft bringen: „Die Armen verkünden das Evangelium“ (Mt 11,5/Lk 7,22). In der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache heißt es: „Blinde sehen, Gelähmte gehen und ... die Armen bringen die Freudenbotschaft.“ Dass Sie vermutlich einen anderen Wortlaut im Ohr haben, liegt an unserer Übersetzungstradition, die das griechische Verb (verkünden) passivisch wiedergibt: „den Armen wird das Evangelium verkündet“. Hier spiegelt sich unsere ganze Haltung zur Armut und zu armen Menschen. Es ist leichter ihnen etwas abzugeben und ihnen dann noch das Evangelium zu verkünden – als hinzuhören, was sie zu sagen haben.

Wir wollen auf dieser Tagung neu hören lernen. „**Die Armen verkünden das Evangelium. Gott ist auf der Seite der Armen**“, so lautet der Titel des Vortrags morgen Nachmittag von **Prof. Dr. Luzia Sutter Rehmann**.

Die Menschen um Jesus und in den frühchristlichen Gemeinden haben gemeinsam versucht, dieses Evangelium der Armen in ihre Praxis umzusetzen. Paulus nennt die Orte, an denen diese veränderte Praxis gelebt wird: *soma Christou*, Körper Christi. Die Gemeinden sind für ihn der Ort, an dem Auferstehung erfahrbar wird, neues Leben, die gerechte Welt Gottes beginnt.

Das ist mir für diese Tagung wichtig, beides gehört zusammen: die Gottesmystik, die Nähe zu Gott, Spiritualität und das Evangelium der Armen, die Arbeit an der gerechten Welt Gottes. Das Geheimnis Gottes ist nicht allein zu haben, die Fülle der Schöpfung ist allen verheißen. Theologie und Ethik, Theologie und Lebenspraxis sind nicht zu trennen. Und es gehört immer die Gemeinschaft dazu, die ihren Glauben im Alltag lebt.

Ich merke an mir selbst, dass ich bereit bin, auf vieles zu verzichten oder mich einzusetzen, wenn ich einen Sinn darin sehe und es mit anderen zusammen mache. Ich werde aufmerksamer und empfindlicher, wenn ich ermutigt werde hinzuschauen und ich dann mit meiner Hilflosigkeit nicht allein dastehe. Ich erhoffe mir gute Gespräche in diesen Tagen über diese wichtigen theologischen Fragen, die so viel mit unserem eigenen Leben zu tun haben.

Ulrike Metternich:

Wider die Resignation

Ich teile die scharfe Kritik am Missbrauch von Macht und Besitz, der skrupellos Menschen ins Elend führt. Auch ich fürchte die global agierenden Mächte, die die Weltwirtschaft ins Taumeln bringen. Auch ich fühle mich oft hilflos, wenn ich an die Millionen von Hungernden Menschen in Afrika denke, wenn ich die Bilder der Kriegsschauplätze dieser Welt tagtäglich in den Nachrichten sehe und das soziale Unrecht hier und anderswo beobachte.

Aber, ich will nicht einsteigen in die Resignation derer, die sagen: Da kann man ja doch nichts machen. Die da oben tun ja doch, was sie wollen.

Ich höre aus der Bibel immer wieder die Stimme der Ermutigung, dass wir alle genug Kraft bekommen Widerstand zu leisten und uns einzubringen. Ich erinnere mich an Dorothee Sölle, die einmal sagte: „Hoffnungslosigkeit ist ein Luxus der Reichen.“

Und dazu gehört ein weiterer Satz von Dorothee Sölle: „Wir dürfen uns nicht von der Ohnmacht überwältigen lassen. ‚Da kann man nicht machen‘ ist ein gottloser Satz.“

Gott vertrauen

Was haben wir als Christen und Christinnen, als feministische und befreiungstheologische Interessierte, als Glaubende und als Mitglieder von Kirche und Gesellschaft heute beizutragen in den gesamtgesellschaftlichen Dialog?

Die ersten christlichen Gemeinden setzten den Machtstrukturen des römischen Reiches ihren Glauben an die Gerechtigkeit Gottes entgegen. Sie bildeten kleine, aber engagierte Gegenbewegungen, die von der Lebendigkeit Gottes und ihrer Menschenfreundlichkeit erzählten. Der Grund und das Geheimnis ihrer Wirksamkeit war nicht ihr ökonomischer Reichtum, sondern ihr Reichtum an Gotteskraft. Ich möchte mich innerhalb dieser Tage ermutigen lassen, von der Gottesmystik dieser Frauen und Männer, die für uns das Neue Testament aufgeschrieben haben.

Wir suchen nach einem anderen Glück,

nach einem anderen Maßstab als materieller Besitz für das, was gutes Leben ist. Mit Interesse nehme ich wahr, dass auch andere gesellschaftliche Kreise sich aktuell dieses Themas annehmen. So hat sogar der deutsche Bundestag eine Enquete – Kommission eingerichtet zum Thema: „Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität– Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft“ Gefragt wird dort z.B. ob der Maßstab für gesellschaftliches Wohlergehen immer noch die Höhe des Bruttoinlandsproduktes sein kann. Es ist Zynismus, dass eine Naturkatastrophe, die für die betroffenen Menschen ein großes Unglück ist, für das wirtschaftliche Wachstum gut sein kann, da ja alles neu produziert werden muss. Es muss also andere Wertmassstäbe geben als Wirtschaftswachstum, die Lebensqualität beschreiben. Übrigens: Wer von uns hier in Berlin lebt, könnte in den nächsten Monaten sogar an den öffentlichen Tagungen teilnehmen. Claudia Janssen hat im einem Vorgespräch meinen Enthusiasmus allerdings gedämpft und sicherlich zu Recht moniert, dass eine solche Kommission nur einen Schattendasein führt und nicht von renommierten Persönlichkeiten besetzt ist, und wieder zu wenig Frauen und zu viele Männer in grauen Anzüge...aber die Debatte beginnt zumindest, und auf der entsprechenden Internetseite gibt es 26 Links zu Organisationen und Staaten die weltweit nach einer Neubewertung von Lebensqualität fragen.

Auf ein Land möchte ich kurz eingehen, das in diesem Zusammenhang immer wieder erwähnt wird und auch vor kurzem in Publik Forum vorgestellt wurde. Es ist Bhutan, ein kleines buddhistisch geprägtes Land im Himalaja, an der Grenze zwischen China und Indien. Der damalige König hat die Richtung definiert, indem er sagte, ihm gehe es nicht um die Steigerung des Bruttosozialproduktes seines Landes, englisch GNP (Gross National Produkt), sondern um das GNH – Gross National Happiness – also um das Nationale Brutto Glück. Es ist allerdings festzuhalten, dass Happiness in einem buddhistischen Land eher mit allgemeiner Lebenszufriedenheit zu übersetzen ist, als mit dem englischen Wort Happiness oder dem deutschen Wort Glück. Gott und Geld – auch in diesem Land wird diese Frage gestellt.

Ich möchte an dieser Stelle eine persönliche Erfahrung aus Bhutan einflechten. Mit meinem Mann besuchte ich vor einigen Jahren Bhutan. Es war unser Wunsch während unseres Aufenthaltes mit einem buddhistischen Lama sprechen zu dürfen. Unser Reisebegleiter gab sich große Mühe uns diesen Wunsch zu erfüllen und sagte eines Tages: „Heute fahren wir zu einem Lama“. Es folgte eine Stunde Autofahrt bis in die Höhe der bewaldeten Berge. „Jetzt geht es zu Fuß weiter“, sagte unser Begleiter. Nach einer 2 stündigen Wanderung bergauf erreichten wir eine kleine Klosteranlage mit vielen Mönchen, und dann waren es aber noch einmal 20 Minuten Weg ehe wir die sehr bescheidene Hütte des Lama erreichten. Zu unserer Überraschung trafen wir einen sehr jungen Mann, der sehr gebildet war und ausgezeichnet englisch sprach. Aus dem langen Gespräch mit ihm ist mir Folgendes ins Gedächtnis eingebrannt. Ich fragte ihn: „Was ist ihrer Meinung nach das Wichtigste für einen Glaubenden?“ Er sagte spontan: „Glücklich zu sein, strebe danach glücklich zu sein.“ Ich war perplex. In meinem protestantischen Elternhaus hieß es immer: „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.“ Und hier, die Erlaubnis zum

Glücklichsein – wie gesagt – Glück für einen Buddhisten ist immer die innere Zufriedenheit. Während ich noch vor mich hindachte, fügte der junge Lama hinzu: „Wer nicht glücklich ist, kann nichts weitergeben. Jedes Geschöpf will glücklich sein, auch die Ameisen.“

Was macht Euch zufrieden? Danach fragt die bhutanesishe Regierung regelmäßig ihre Bevölkerung und hat dafür Kategorien erarbeitet wie:

1. Das emotionale und spirituelle Wohlbefinden
2. Die tägliche Einteilung von Zeit, zwischen Arbeit und Schlaf etc.
3. Die soziale Vernetzung
4. Das Erleben der traditionellen Feste und Riten
5. Gesundheit
6. Bildung
7. Umwelt
8. und eben erst als 8.: ökonomischer Lebensstandard
9. Zufriedenheit mit der Regierung

Die Stimme der breiter Bevölkerungsschichten, die Stimmen der Armen werden gehört und eingebracht in den gesamt gesellschaftlichen Dialog. Wahrscheinlich wird in der Praxis der Wirklichkeit auch nicht alles perfekt ablaufen, aber allein das Konzept zu haben, es geht uns in unserem Land zuerst um das Wohlbefinden der Bevölkerung und erst danach um das Bruttosozialprodukt ist schon bemerkenswert.

Claudia Janssen:

Als Abschluss unserer Einführung und als Eröffnung für das viele, was wir in den nächsten Tagen hören, diskutieren, singen, denken... möchte ich einen Lobpreis des Paulus lesen, mit dem er daran erinnert, dass vieles, was wir über Gott wissen wollen, ein unerschöpfliches Geheimnis bleiben wird:

33Welch' unermesslicher Reichtum Gottes,
welch' tiefe Weisheit und unerschöpfliche Erkenntnis!
Unerforschlich sind die göttlichen Entscheidungen,
unergründlich die göttlichen Wege.

34Denn wer hat je die Gedanken ‚der Lebendigen‘ erfasst?

Wer hat ihr je einen Rat gegeben?

35Wer hat Gott jemals etwas gegeben, das zurückerstattet werden müsste?

36 Alles hat seinen Ursprung in Gott,
alles existiert durch Gott und auf Gott hin.

Ehre sei Gott durch Zeiten und Welten, Amen. (Röm 10,33-36)